Zweiter Weltkrieg: Kriegsentwicklung

Kapitel 3: Ostfeldzug, Opferseite

**1. Erinnerungen der Marija Petrowna Korbut**

Frau Korbut wurde 1923 in der Sowjetunion, im Dorf Kurikitschi im Südosten des heutigen Weissrussland geboren. Dieses Gebiet wurde 1941 von der Wehrmacht besetzt. Nachdem sie dem Transport nach Deutschland entkam (wovon sie hier berichtet), schloss sie sich den sowjetischen Partisaninnen und Partisanen an.

In unserem Dorf blieben wir in der ersten Zeit unbehelligt. Der Krieg lief anderswo ab. Aber dann kamen die Deutschen auch zu uns. Sie tauchten einfach auf, sammelten die jungen Frauen und die männlichen Jugendlichen ein und brachten sie weg. Niemand leistete Widerstand.

Ich kam als Einzige aus meinem Dorf in ein Arbeitslager in der Stadt Bobrujsk. Zusammen mit anderen jungen Frauen musste ich dort im Strassenbau arbeiten. Dabei wurden wir ständig bewacht. Morgens und abends gab es etwas zu essen, aber es reichte nie, und die Arbeit war sehr schwer.

Manchmal bekam man von den Einwohnern etwas zugesteckt. Mich hat ein Aufseher einmal schrecklich mit dem Spaten geprügelt, weil ich mich ein bisschen abgesondert und ein Stückchen Brot angenommen hatte. Es hat sehr wehgetan, aber ich tat keinen Mucks.

Einmal mussten wir uns in einer Reihe aufstellen, und jemand fragte: «Wer kann Deutsch?» Ich meldete mich, denn ich hatte im Studium ein bisschen Deutsch gelernt. Aus der ganzen Kolonne wurden mehrere Mädchen ausgewählt. Wir kamen vor eine Art Kommission. Da sassen mehrere Deutsche, und wir mussten uns einzeln vor ihnen ausziehen, bis aufs letzte, auch die Unterhose. Wir wurden auf ansteckende Krankheiten untersucht. Dann brachten sie uns in eine Einheit der Deutschen, die in Bobrujsk stand. Einige von uns hatten dort für sie zu kochen. Bei mir sahen sie an den Flecken auf meiner Haut, dass ich kurz zuvor die Krätze[[1]](#footnote-1) gehabt hatte, deshalb gehörte ich zu denen, die putzen und flicken mussten. Dass die Deutschen sich für was Besseres hielten, spürte man schon daran, wie sie mit uns redeten. Aber damit gaben sie sich sowieso nicht mehr ab als nötig.

Mit der Zeit habe ich auch miterlebt, wie sie angegriffen wurden. Das Schiessen kam näher, in Angst und heller Aufregung liefen sie nach hier und nach da, und ich rannte nicht weg, sondern stand nur so da – und freute mich wie eine Verrückte! Als sich im Krieg das Blatt dann erst mal gewendet hatte, achteten die Deutschen immer weniger auf uns. Die Rote Armee setzte ihnen sehr zu, und irgendwann gelang es mir, in mein Heimatdorf wegzulaufen. Dort drohten neue Gefahren. Wir hörten, dass die Deutschen auf dem Rückzug ganze Dörfer abbrannten. Abends sahen wir am Horizont mal hier, mal dort die Feuer. In nur fünf Kilometern Entfernung lag das Dorf Ludwinow, dort haben sie mit den Häusern mindestens die Hälfte der Einwohner verbrannt. Auch wir mussten damit rechnen. Deshalb flohen die meisten von uns in den Wald. Dort hausten wir in Hütten. Ich erinnere mich an Feuerstellen aus Backsteinen. Zu essen hatten wir wenig. Wenn wir eine Kartoffel fanden und kochten, war das so köstlich, als sei es keine Kartoffel, sondern ein Ei. Wir lebten dort im Wald alle in grosser Freundschaft. Im Schlaf schmiegten wir uns aneinander, vor allem als es kälter wurde. Ich war dort mit meiner Mutter, dem Stiefvater und meiner Schwester Antonina.

Hin und wieder wagten wir uns ins Dorf. Einmal ging ich mit meinen Schwestern hin, denn wir wollten uns mal richtig waschen. Genau in dieser Nacht umstellten die Deutschen das Dorf. Es wurde geschossen, und sie schrien immer wieder: «Weg, weg!» Wir konnten uns weder verstecken noch entkommen. Als meine Freundin Olja [Olga] weglaufen wollte, schossen sie ihr in den Rücken. Ausserdem töteten sie einen geistig Behinderten, der bei uns im Dorf lebte. Den konnten sie nicht gebrauchen.

Sie trieben uns weg. Wir waren viele – es war ein sehr grosses Dorf. Vorneweg liefen die Kühe, die sie sich genommen hatten. Hinter uns brannte schon alles. Ich ging hinter den Kühen her und hatte nur einen einzigen Gedanken im Kopf: «Nein! Nein! Ich will nicht nach Deutschland! Nein!» Ich überlegte fieberhaft, was ich tun könnte. Wir liefen erst durch Felder, dann durch den Wald, dann wieder durch Felder, vorbei an dem verbrannten Dorf Ludwinow. Schliesslich kamen wir auf die Landstrasse, und da mussten wir an einer Stelle ein Flüsschen überqueren. Es gab dort eine ganz einfache Brücke, im Grunde bestand sie nur aus ein paar grossen Brettern. Nur nicht nach Deutschland, nur das nicht! Als wir an das Flüsschen gelangten, liess ich mich blitzschnell zur Seite fallen und kroch unter diese Brücke. Über meinem Kopf hörte ich die anderen weiterziehen. Es waren auch Autos dabei; als sie über mich hinwegfuhren, rieselte es durch die Bretter.

Ich blieb lange da sitzen, bis alles ganz ruhig war. Dann lief ich in unser Dorf zurück. Dort brannte es immer noch. Alles war zerstört. Ich ging wieder zu den anderen in den Wald. Meine Schwestern wurden auf der Bahnstation aus der Gruppe, die nach Deutschland sollte, herausgenommen, weil ein entfernter Verwandter bei der dortigen «Polizaj» sie erkannte und ihnen half. Sie mussten zwar Zwangsarbeit für die Deutschen leisten, aber hier in unserer Gegend.

*Gotzes Andrea: Krieg und Vernichtung 1941–1945. Sowjetische Zeitzeugen erinnern sich. Darmstadt 2006. 78–80*

Ihr erhaltet in der Gruppe drei Dokumente über die Seite der Opfer, der Zivilbevölkerung im besetzten oder eingeschlossenen Gebiet der Sowjetunion: aufgezeichnete Erinnerungen einer jungen russischen Frau, eine wissenschaftliche Darstellung des Weges der ZwangsarbeiterInnen, welche nach Deutschland verschleppt wurden, und drei Passfotos einer Leningraderin während der Blockade und Aushungerung der Stadt. Stellt aus diesen Quellen ihre Sicht des Krieges zusammen. Bereitet eine mündliche Präsentation vor, die durch schriftliche Unterlagen (Plakate, Folien, Wandtafelanschriften) ergänzt werden kann.

**2. Menschenfang – Zwangsarbeitende aus dem besetzten Gebiet**

Bis zur Jahreswende 1942/43 sind aus dem Operationsgebiet über 800'000 Menschen ins Reich gebracht worden. Nur einige Zehntausende von ihnen hatten sich dazu freiwillig gemeldet, zumeist getrieben von den katastrophalen Lebensbedingungen in vielen Gebieten. Mit der Freiwilligkeit war es mit dem Besteigen des Zuges ohnehin vorbei. Denn entgegen den vollmundigen Versprechungen der Propaganda konnten sie nicht mehr zurückkehren und wurden stattdessen unter unwürdigen Bedingungen in Deutschland oder Österreich gehalten. Im Spätherbst 1942 war die Situation der «Ostarbeiter» im Reich weithin auch der Bevölkerung im besetzten Gebiet bekannt, nicht zuletzt durch die ausgeweiteten Möglichkeiten des Briefverkehrs. Nun fand sich kaum mehr jemand, der aus eigenen Stücken die Heimat verliess.



Russische Frauen werden vor ihrer Verschickung nach Deutschland auf ansteckende Krankheiten untersucht (in Artemovsk, 1942).

Nicht alle «Ostarbeiter» blieben während des ganzen Krieges im Reich. Schon bald hatte sich herausgestellt, dass viele von ihnen eigentlich gar nicht als arbeitsfähig einzustufen waren oder ihre Arbeitskraft unter den miserablen Umständen im Reich einbüssten. Dort wollten die Dienststellen diese Personen so bald als möglich wieder loswerden, d. h. zurückschicken. Im Regelfall gelangten sie jedoch nicht wieder an ihren Heimatort, sondern in eigens eingerichtete «Rückkehrerlager», einem neuen Typus in der Lagerwelt des besetzten Gebietes. Diese Lager sind bisher kaum ins Blickfeld der Forschung geraten. Sie befanden sich meist in den Reichskommissariaten; einige jedoch auch im Operationsgebiet. Dort herrschten miserable Lebensbedingungen, da die Rationen deutlich beschränkt blieben. Ende 1942 wurde die Rückverschickung kranker «Ostarbeiter» jedoch deutlich eingeschränkt. Nun drohte Invaliden sogar die Ermordung in den Anstalten der «Euthanasie».

*Pohl Dieter: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944, 313 (Bild), 314f.*

Ihr erhaltet in der Gruppe drei Dokumente über die Seite der Opfer, der Zivilbevölkerung im besetzten oder eingeschlossenen Gebiet der Sowjetunion: aufgezeichnete Erinnerungen einer jungen russischen Frau, eine wissenschaftliche Darstellung des Weges der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, welche nach Deutschland verschleppt wurden, und drei Passfotos einer Leningraderin während der Blockade und Aushungerung der Stadt. Stellt aus diesen Quellen ihre Sicht des Krieges zusammen. Bereitet eine mündliche Präsentation vor, die durch schriftliche Unterlagen (Plakate, Folien, Wandtafelanschriften) ergänzt werden kann.

**3. Die Menschen von Leningrad**

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| 871 Tage lang, vom 8. September 1941 bis 27. Januar 1944, belagerte die deutsche Wehrmacht die Stadt Leningrad, das heutige St. Petersburg an der Ostsee. Von 2'800'000 Menschen starben 1'100'000, die meisten davon verhungerten. Die Rationen sanken auf bis 125 Gramm Brot pro Tag!  Obwohl die deutsche Armee nicht in der Lage war, die Stadt einzunehmen, hob sie die Belagerung nicht auf. Aus den militärischen Aufzeichnungen hoher Offiziere, etwa des Generalquartiermeisters (unten), geht hervor, dass die diese bewusst die Zivilbevölkerung verhungern lassen wollten.  Anna Petrowna Ostroumowa-Lebedewa (1871–1955), lebte ihr Leben lang in Leningrad. Sie war Grafiker und Fotografin und hat sich im Mai 1941, im Mai 1942 und im Oktober 1942 fotografieren lassen. | | Ein Bild, das Text, Person, schwarz, weiß enthält.  Automatisch generierte Beschreibung |
| Ein Bild, das Text, Wand, Person, Mann enthält.  Automatisch generierte Beschreibung |
| Ein Bild, das Tisch enthält.  Automatisch generierte Beschreibung |  | Ein Bild, das Text, Person, Wand, drinnen enthält.  Automatisch generierte Beschreibung |

Ihr erhaltet in der Gruppe drei Dokumente über die Seite der Opfer, der Zivilbevölkerung im besetzten oder eingeschlossenen Gebiet der Sowjetunion: aufgezeichnete Erinnerungen einer jungen russischen Frau, eine wissenschaftliche Darstellung des Weges der ZwangsarbeiterInnen, welche nach Deutschland verschleppt wurden, und drei Passfotos einer Leningraderin während der Blockade und Aushungerung der Stadt. Stellt aus diesen Quellen ihre Sicht des Krieges zusammen. Bereitet eine mündliche Präsentation vor, die durch schriftliche Unterlagen (Plakate, Folien, Wandtafelanschriften) ergänzt werden kann.

**Erläuterungen**

Dieses Kapitel beruht darauf, dass die SchülerInnen aufgrund einer allgemein formulierten Aufgabe sich selbst Fragen stellen und sich auch in einer Gruppe von etwa fünf Schülern und Schülerinnen selbstständig organisieren. Die allen Dokumenten beigefügte Verpflichtung besteht nur darin, dass sie alle drei Dokumente berücksichtigen.

Hier einige Fragestellungen für den Fall, dass die Erschliessung der Quellen harzig vor sich geht:

Quelle 1:

• Wie verlief Maija Korbuts Schicksal unter der Herrschaft der deutschen Armee?

• Was verhalf ihr zum Überleben und zum Verbleiben im besetzten Gebiet?

• Welche Gefühle beschreibt sie?

Quelle 2:

• Wie wirken Bild und Text, die aus dem gleichen Buch stammen?

• Mit welcher Absicht werden die Zwangsarbeitenden untersucht?

Quelle 3:

• Was sagt der Vergleich der drei Fotografien von Anna Ostroumowa-Lebedewa über ihr Schicksal während der Blockade von Leningrad aus?

• Handelt es sich beim bewussten Aushungern von in einer Stadt eingeschlossenen Menschen um Völkermord?

1. Krätze ist eine durch Milben verursachte Hautkrankheit mit Ausschlag und starkem Jucken. [↑](#footnote-ref-1)